

KundIn, KundigE, KundschafterIn ¹

Gedanken zur Grundlegung eines "helfenden" Zugangs

Jürgen Hargens

Zusammenfassung:

Ich beschreibe einen Ansatz, der die unterschiedlichen Kompetenzbereiche der am sozialen Unternehmen" Therapie/Beratung" beteiligten Personen gleichberechtigt ins Zentrum stellt. Dieser Ansatz wird sowohl in Hinblick auf den radikalen Konstruktivismus wie die kybernetische Metapher erläutert.

Die „beraterische“ Begegnung wird dementsprechend unter kompetenz- und ressourcenorientierten Aspekten organisiert, bei der es darum geht, „Andersartigkeit“ zu reflektieren und zugänglich zu machen.

Meine Praxis systemisch-konstruktivistischen Arbeitens zeigt sich mir im Rückblick als kontinuierliche Ausarbeitung meines persönlichen Stils, meiner individuellen Aneignung dieses Ansatzes. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit Uwe GRAU haben wir unser Vorgehen reflektiert und als *Kiel-Meyner-Konsultations-Modell* beschrieben. Für uns hat sich dabei das Konzept der *Kundigkeit*, der Abgrenzung unterschiedlicher Kompetenzbereiche von BeraterIn/KonsultantIn und ihrer Gegenüber sowie daraus ableitbarer Haltungen und Interaktionsoptionen in verschiedenen Praxisfeldern als fruchtbar, nützlich, sinnvoll, passend etc. erwiesen (GRAU & HARGENS 1992, HARGENS & Grau 1990). Ich möchte hier den Versuch unternehmen, unsere Ideen und unser Verständnis unter Berücksichtigung theoretischer Perspektiven - Radikaler Konstruktivismus und kybernetische Metapher - zu betrachten, zu beschreiben und zu begründen.

Kundigkeit und Radikaler Konstruktivismus

In den vergangenen Jahren wurden systemische Therapieansätze zunehmend unter der Perspektive des Radikalen Konstruktivismus beschrieben. Dabei gehen die TheoretikerInnen dieses Ansatzes davon aus, dass es Menschen prinzipiell nicht möglich ist, eine „Wirklichkeit da draußen“ direkt und unmittelbar zu erkennen. Wirklichkeit wird - so eine zentrale Annahme des Radikalen Konstruktivismus - über Kognitionen lebender Wesen hervorgebracht (MATURANA & VARELA 1987, VON FOERSTER 1985, VON GLASERSFELD 1985, WATZLAWICK 1981).

Dabei bleibt offen, ob es eine „Wirklichkeit da draußen“ tatsächlich gibt oder nicht: Radikale KonstruktivistInnen behaupten nicht mehr und nicht weniger, als dass es Menschen prinzipiell nicht möglich ist, eine solche zu erkennen.

Aus meiner Sicht ist es mir wichtig, auf diesen Aspekt besonders hinzuweisen: ich halte es für

¹ Ich danke Uwe GRAU, mit dem ich die Grundlagen der hier vorgestellten Gedanken gemeinsam entwickelte, wobei wir in unserer praktischen Arbeit wie in unseren Diskussionen auf seinen Vorarbeiten und Konzeptualisierungen aufbauen konnten. Marianne KRÜLL danke ich für ihre immer wieder anregenden, konstruktiv(istisch)en und selbstreflexiven Kommentare und Anmerkungen.

bedeutsam, die unterschiedlichen Aussage- und Geltungsbereiche dieses Modells zu benennen - gerade wenn es um die Frage der Erkenntnis *der Wirklichkeit, der Welt und der Wahrheit* geht. Ich verstehe Radikalen Konstruktivismus so, daß ich innerhalb dieses Konzepts ausschließlich angehen kann, daß ich nicht imstande bin, die „Wahrheit“, die „Welt als solche“ zu erkennen - ich kann aber keine „wahre“ oder „objektive“ Aussage darüber machen, ob dieses Modell, in dem ich mich bewege, selbst „wahr“ ist (HARGENS 1991b).

Aus dieser Unterscheidung ergeben sich für mich einige interessante Überlegungen für den Bereich der "helfenden Berufe" - insbesondere da diese sich ausdrücklich mit der Frage der Wirklichkeit, der Normalität befassen und entsprechende (Vor-) Annahmen das helferische Tun beeinflussen und bestimmen.

Für mich stehen im Zentrum jedes helferischen Tuns Ideen von Menschen darüber, was ein „helfendes Tun“ begründet und wo und wieso ein „professionelles helfendes Tun“ angemessen .scheint. Die Problematik eines solchen Vorgehens sehe ich darin, dass hier unter der Hand Wirklichkeitsbeschreibungen einfließen können, die festlegen, fixieren, Optionen einschränken und somit ein Schema des Zweiteilens begünstigen: *entweder - oder*.

Wenn ich als Radikaler Konstruktivist davon ausgehe, dass niemand (auch ich nicht!) einen privilegierten Zugang zu einer „Wirklichkeit da draußen“ besitzt. dann bleiben alle Aussagen darüber, wie „Wirklichkeit“ ist oder sein soll, persönliche und subjektive Festlegungen - die in einem sozialen Kontext kollektiv und konsensuell abgestimmt werden und wurden (EFRAN, LUKENS & LUKENS 1992). Sobald derartige „Normvorschriften“ verbindlich für viele oder alle Menschen eines Sozialwesens festgelegt werden, ergeben sie interessante Phänomene:

Einerseits scheint es für ein funktionsfähiges Sozialgebilde unerlässlich, für alle verbindliche Verhaltensvorschriften aufzustellen - sozialen Konsens herzustellen. Wird andererseits die Relativität eines sozialen Konsens ausgeblendet und verabsolutiert. entsteht die „soziale Notwendigkeit“, derartige „Verabsolutierungen“ als verbindlich durchzusetzen. Auf diese Weise wird „soziale Macht“ kreiert, die dem (sozial konstruierten) „Zweck“ dient, den sozialen Konsens als absolut und als wahr durchzusetzen. Auf diese Weise bestätigen sich soziale Macht und verabsolutierter sozialer Konsens wechselseitig. Verstöße werden dann in der Regel mit einem mehr oder weniger ausgearbeiteten Repertoire sozialer Sanktionen geahndet.

In meinen Augen spiegeln Theorieentwürfe helfenden Tuns eine solche Auffassung mehr oder weniger deutlich wider. Annahmen über Ursachen des abweichenden Verhaltens werden formuliert, in Individuen, Gruppen oder soziale Verhältnisse „hineingelegt“ - m.a.W. es wird ein Beschreibungssystem entwickelt, das VertreterInnen des helfenden Tuns einen privilegierten Zugang zu den Wirklichkeitskonstruktionen ihrer Gegenüber verschafft (HOFFMAN 1987, WIESNER und WILLUTZKI 1992). Das mag im einzelnen Fall durchaus zu positiven Folgen führen, impliziert aber immer auch, dass das System der Wirklichkeitskonstruktion der VertreterInnen des helfenden Tuns als „besser, passender, richtiger, wahrer“ aufgefasst wird als das ihrer Gegenüber.

Damit begeben wir uns leicht in einen Zirkel der sich *selbst erfüllenden Prophezeiung* (LUDWIG 1991, WATZLAWICK 1974⁴). Da wir als VertreterInnen des helfenden Tuns einen privilegierten Zugang zur Wirklichkeit haben, liegt es auch in unserer (Definitions-) Macht, die Wirklichkeit unserer Gegenüber einzuordnen: angepasst - gestört - abweichend oder: gesund - krank - unheilbar.

Stelle ich mich in meiner Arbeit auf das Modell des Radikalen Konstruktivismus, dann verstoße ich mit diesen Folgerungen gegen Grundannahmen meines Modells, dass nämlich niemand über einen privilegierten Zugang zu einer „Wirklichkeit da draußen“ verfügt. Solche Überlegungen haben immer wieder Diskussionen in der Zusammenarbeit mit TeamkollegInnen² ausgelöst, uns dazu angeregt, unser helfendes Tun von immer wieder anderen Perspektiven aus zu betrachten und uns zur Annahme geführt, dass ein Vorgehen auf der Grundlage des Radikalen Konstruktivismus genau diesen Aspekt in das Zentrum stellen könnte: die *Gleichberechtigung aller am Interaktionsprozess Beteiligten in Hinblick auf Konstruktion(en) von Wirklichkeiten*. Dies hat uns dazu veranlasst, das *Konzept der Kundigkeit* als ein zentrales und fundamentales Element unseres Vorgehens zu betrachten (MÖLLER, GRAU & ROHWEDER 1988, HARGENS & GRAU 1990).

Dabei bin ich mir durchaus im klaren, dass auch ich Über keinen privilegierten Zugang zu einer „Wirklichkeit da draußen“ verfüge, mein oder besser: unser Modell also auch nur einen - unseren - Ansatz beschreibt, der nicht wahrer oder richtiger als jeder andere Ansatz ist, sondern „anders“. Diese Unterschiede, die für uns Unterschiede machen, sind für uns fruchtbar, da sie uns dazu anregen, Über unser Tun zu reflektieren, es infragezustellen, abzugrenzen, aufzulösen, zu spielen. Daher interessieren wir uns in unserer Arbeit auch weniger für „bessere“ oder „schlechtere“ Vorgehensweisen, sondern vielmehr für „andere“ - das „andere“ weckt unsere Neugier, unser Interesse, regt uns an, unsere Wirklichkeiten zu re-konstruieren, ohne deshalb gleich in einen (sozial oft üblichen) Wettstreit über das „bessere Modell“ zu verfallen. Auf der Grundlage des Radikalen Konstruktivismus kann es in unseren Augen keinen „besseren“ Ansatz geben, sondern eine Vielzahl verschiedener, „anderer“ Ansätze, die alle gleich berechtigt und gleich gültig sind. Von daher ist es für uns gleich gültig, die Frage des „besser/schlechter“ zu verfolgen - uns macht die Frage der anderen Wirklichkeitskonstruktion neugierig, hier stoßen wir auf Ressourcen und Kompetenzen unserer Gegenüber und diese Kundigkeit fasziniert uns.

Dies bedeutet für mich nicht, dass ich die (Re-)Konstruktionen meiner Gegenüber für gleich Wünschenswert halte - im Gegenteil! Ich habe klare Bevorzugungen und klare Bewertungen, aus denen ich kein Hehl mache. Für mich bleibt es aber in der Arbeit wichtig, meine Bevorzugungen nicht zum „Maßstab aller Dinge“ zu machen. So kann ich sehr klar und sehr deutlich bewerten und Stellung nehmen, z.B. wenn ich mit einem Sexualstraftäter arbeite - seine sexuelle Straftat lehne ich ab, bewerte ich negativ - aus meinem Rahmen heraus. Da ich seinen Rahmen als für ihn gültig verstehe, bleibe ich neugierig auf seine (Re-)Konstruktionen seines Rahmens. Was macht es für ihn notwendig, seine Welt gerade so zu (re-)konstruieren? Welche Kompetenzen und Ressourcen bleiben - neben der Sexualstraftat - (für ihn/für mich/für andere) erkennbar? Was macht der Sexualstraftäter, wenn er keine Sexualstraftaten begeht?

Im Modell des Radikalen Konstruktivismus bleiben für mich alle Menschen verantwortliche Konstrukteure und KonstrukteurInnen ihrer jeweiligen Wirklichkeiten. Und ich möchte etwas über deren Kompetenzen, sich ihre Welt zu erfinden, erfahren - diese Kundigkeit vergrößert meine eigenen Optionen, denn ich lerne immer wieder andere Konstruktionen kennen. Und um nicht das „Gefühl“ zu haben, in der Vielfalt dieser Konstruktionen „zu ertrinken“, arbeite ich mit KollegInnen zusammen. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass auch diese Form der Arbeit (m)eine Erfindung ist also eine von vielen Möglichkeiten, die sich für mich als

² Ich danke meinen KollegInnen Stefanie DIECKMANN, Angelika GALL, Ingrid JOHANNSEN, Meike PETERS, Thomas BEYER, Uwe GRAU und Gerd SCHMIDTMANN, die bereit waren und bereit sind, mit mir in unterschiedlichen Feldern und verschiedenerer Teamzusammensetzung zusammenzuarbeiten und zu diskutieren

passend zeigt - ich „lerne“ jedes Mal viel von den KundInnen und so ist es für mich selbstverständlich geworden, ihnen am Ende jedes Treffens zu danken.

Kundigkeit und kybernetische Metapher

Regelkreis-Modelle sind von vielen Theoretikerinnen ebenfalls zur Beschreibung psychotherapeutischer Prozesse herangezogen worden (ASHBY 1974, BATESON 1982, DELL 1990²). Dabei wurde schon bald deutlich, dass sich ein Regelkreis aus unterschiedlichen Perspektiven beschreiben lässt: zum einen als Verhältnis zwischen einem „soll-“, und einem „ist-“, Wert, zum anderen als Ausarbeitung der Regelung bzw. Einstellung des „soll-“, Wertes.

Ich möchte die kybernetische Metapher unter dem mich interessierenden Aspekt der Kundigkeit betrachten:

Im ersten Fall - Verhältnis zwischen „ist-“, und „soll-“, Wert - geht es um die Frage der Diagnose: wer ist imstande und berechtigt, diese Werte in welchen Kategorien und mit welchen Folgen festzulegen?

Definiert einE AngehörigE helfenden Tuns den „soll-“, Wert ihrer Gegenüber, dann impliziert dies, dass die VertreterIn helfenden Tuns festlegen kann, was für ihre Gegenüber „gesund“, „nützlich“, „richtig“ u.ä. ist. Dabei schwingt die Idee mit, eine Seite könne festlegen, was für die andere Seite „passe“ bzw. „zu passen habe“. Eine Begründung für die offenkundige Ungleichheit wird nicht gegeben.

Mir erscheint ein oft unerwählter Aspekt interessant - ein solcher Regler orientiert sich meist ausschließlich am Defizit: an einem „zuviel“ oder „zuwenig“ von „etwas“. Der Regelungsmechanismus reagiert immer dann, wenn vorgegebene Werte über- oder unterschritten werden, wenn also eine Abweichung konstatiert wird - ein Mangel oder ein Überschuss, eben ein Defizit. Dabei kommt es nicht darauf an, derartige Abweichungen zu nutzen, um veränderte „Werte“ bzw. „Stellgrößen“ zu erhalten, sondern es geht ausschließlich darum, Abweichungen zu minimalisieren und - im besten Falle - zum Verschwinden zu bringen. In diesem Sinne ließe sich ein so verstandenes Regelsystem als *antagonistisches* System beschreiben, das sich durch die Zweiteilung „*entweder-oder*“ definiert: entweder ist der „soll-“ Wert erreicht oder er muss erreicht werden. Darin schwingt die Idee des Kampfes, des Gewinnens bzw. Verlierens, des Durchsetzens gegen Widerstand etc. mit.

Betrachte ich kybernetische Modelle unter dieser Perspektive, so kann ich viele Überlegungen anstellen, in welchem Maße sich eine solche theoretische Konzeption die Stärke, Durchsetzung, Regelung, Normendefinition etc. in ihren Mittelpunkt rückt, für eine bestimmte (patriarchalische) Weltsicht als „passend“ erweist (vgl. KRÜLL 1987, 1990, 1991), Und es verwundert auch nicht, dass „kybernetische Steuerungsmechanismen“ eine große Rolle im militärischen Bereich spielen, wenn es darum geht, dass Vernichtungswaffen einen Weg ins Ziel finden.

Dieses Verständnis der kybernetischen Metapher führt in meinen Augen zu einer Überbetonung der Stärke - die „richtige Regelung“ wird unhinterfragt vorgegeben und soll - eben mir Hilfe kybernetischer Steuerungsmechanismen - durchgesetzt werden. Die Faszination, die dieses Modell auf mich ausübt, liegt in der „Verlockung“, als „Steuermann“ das Ziel zu erreichen. Nun zeigt sich sehr rasch, dass dies eine Verständigung über Ziele voraussetzt - und genau diese Diskussion liegt außerhalb des kybernetischen Regelungsmodells.

Die Frage nach der Zielfindung - kybernetisch: „Regelung des Reglers“ - ist gestellt: wer nimmt die Festlegung des „soll-“ Wertes vor?

Mit dieser Frage war der Kontext angesprochen: was ist ein Regler und wie regelt ein Regler? Unter systemischen Gesichtspunkten stellten verschiedene TheoretikerInnen dar, dass ein Regler nur im Kontext des gesamten Regelungsmechanismus gesehen werden kann (denn nur da ist er ein Regler). Wenn der Regler also als Teil des gesamten kybernetischen Regelungssystems zu sehen war, dann konnte die Frage nicht beantwortet werden, wie ein Einzelteil ein System als Ganzes bestimmen sollte (BATESON 1982, DELL 19902, KEENEY 1987a, b). Anders formuliert: es lässt sich kein Regler ausmachen, der allein verantwortlich sichert, dass die Regelung erfolgt. „Regler“ wurde somit zu einer Beschreibung eines kontinuierlichen Prozesses, bei dem sich verschiedene Teile wechselseitig beeinflussen, um so als „ganze Einheit“ das hervorzubringen, was als „Regelungsmechanismus“ beschreibbar wird.

Anders gesagt: Wenn kein Teil eines Ganzen dieses Ganze einseitig regeln kann, sondern Regelung als Prozess wechselseitiger Einflussnahme beschreibbar ist, dann lässt sich auch nicht eindeutig festlegen, welche Aspekte für die Festlegung bestimmter Werte herausragende Bedeutung haben. Regelung wird somit zu einem gemeinsamen Unternehmen.

Bezogen auf das Thema der Kundigkeit formuliere ich diese Aussage so:

Wenn nicht klar bestimmbar ist, wer darüber entscheidet, was gut, richtig, gesund, krank etc. ist und wenn die Klärung dieser Frage ein *gemeinsamer, wechselseitiger Prozess* ist, dann bringen alle Beteiligten ihre spezifischen Möglichkeiten in diesen Prozess ein. Was also liegt näher, als die Kundigkeit aller Beteiligten anzuerkennen?

Ressourcen und Kundigkeit

Für die eigene Arbeit haben diese Überlegungen zu einer für mich grundlegenden Einsicht geführt, die im Mittelpunkt meiner Arbeit steht und mein Vorgehen informiert: welche Fragen, Probleme, Störungen, Dysfunktionen etc. eine „helfende“ Begegnung auch immer konstituieren, es kann von meiner (und, da ich mit KollegInnen zusammenarbeite, sollte ich zutreffender sagen: unserer) Seite aus nicht übersehen werden, *welche Kompetenzen und Ressourcen - welche Kundigkeit - unsere Gegenüber* mit einbringen, selbst wenn diese Kundigkeit nicht auf den ersten Blick erkennbar scheint.

Der Fokus unserer Arbeit hat sich seitdem für uns immer klarer verlagert: uns interessiert stärker, wie unsere Gegenüber ihre Ressourcen sehen, wie sie diese definieren, beschreiben und welche Ideen sie für ihre eigene Zukunft konstruieren. Wir bemühen uns, kompetenz- und ressourcen-orientierte Formen der Konversation zu (er-)finden und einen solchen Rahmen im Gespräch aufrechtzuerhalten (GRAU & HARGENS 1992, HARGENS & GRAU 1992). Dabei trägt sich die Ausrichtung allgemein so beschreiben, dass wir uns bemühen, die Kompetenz und Kundigkeit unserer Gegenüber zu respektieren, zu akzeptieren und zu unterstützen. Ich habe einmal versucht, diese Unterschiede tabellarisch zusammenzufassen:

Symptom	
Leiden	Anzeichen für Änderung/Entwicklung
verursacht von „Etwas“	bedeutsamer/bedeutungsvoller Teil eines Kontextes
wird diagnostiziert (<i>vor</i> der Behandlung)	umdeuten/alternative Geschichte(n)
führt zu negativen Konsequenzen	öffnet neue Möglichkeiten/Alternativen

dysfunktional	bedeutsam/funktional
Diagnose eines Mangels/Defizits	erforschen/erkundet Ressourcen

Defizit/Einschränkungen	Kompetenz/Ressourcen
Symptome	Ausnahmen
Etiketten/etikettieren	keine vorgefassten/vorschnellen Meinungen
KlientIn/PatientIn	KundIn/KundigE/KundschafterIn
Behandlung	Konversation
Ursache - Wirkung	Wechselseitigkeit

Abbildung 1

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass es sich bei der hier vorgeschlagenen Änderung der Perspektiven um keine ausschließlich technische Veränderung handelt, die sich in spezifischen Handlungsanweisungen niederschlägt. Wie die theoretischen Ausführungen zeigen, bin ich immer als ganze Person mit meiner je spezifischen Weise, meine jeweilige „Wirklichkeit“ hervorzubringen, einbezogen. Das bedeutet nichts anderes, als dass ich immer meine spezifischen Konstruktionen und die damit verbundenen Werte und Bewertungen mit in die Begegnung einbringe und dass sie Teil des „helfenden“ Gesprächs sind (ANDERSEN 1990).

Anders gesagt: auch in der Begegnung zwischen „professioneller HelferIn“ und ihrer Gegenüber treffen spezifische Bewertungen aufeinander, die konstitutiv für die Definition der „Probleme, Schwierigkeiten, Dysfunktionen“ etc. sind. Es geht nun nicht darum, diese „Probleme, Schwierigkeiten, Dysfunktionen“ gewissermaßen „wegzudefinieren“, sondern darum, nachzuspüren, in welcher Art und Weise sich auch hier Kompetenz und Kundigkeit zeigen. Und in diesem Zusammenhang haben sich für uns die von uns entworfenen konstruktivistischen Richtlinien „*kooperieren, reflektieren, öffentlich machen*“ sowie der „*Meta-Dialog*“ (HARGENS & GRAU 1990, 1992b) als hilfreich und nützlich erwiesen.

Abschließende Bemerkungen

Wenn, wie ich in meiner Darstellung vorschlage, der Prozess, wie die jeweilige Wirklichkeit konstituiert/konstruiert wurde, den Fokus der Konversation bildet, dann lässt sich dies auch so formulieren: „professionell helfende Konversation“ dreht sich um Wirklichkeits-Konstruktionen und den ihr zugeschriebenen (gleich gültigen) Bedeutungen. Damit können allerdings durchaus unterschiedliche Perspektiven angelegt werden, um eine solche „*epistemologische Debatte*“ (HARGENS 1991a) zu führen und es liegt m.E. in der sozialen Verantwortung der Helferinnen, solche Perspektiven (Linsen) ausdrücklich einzubeziehen.

Für mich bedeutet dies z.B., dass ich *gesellschaftliche Rahmen* wie Macht, Gender, Abhängigkeit etc. *als konstituierende Rahmen* einbringe und die Themen unter diesen Rahmen beleuchten kann (MIRKIN 1990). Was ich mich zu vermeiden bemühe, ist allerdings, den jeweiligen Rahmen „Wahrheit“ zuzugestehen - mein bzw. unser Interesse richtet sich darauf, sol-

che Rahmen zu konstituieren, daran Geschichten zu (re-) konstruieren und unseren Gegenüber damit einen Meta-Rahmen anzubieten und vorzuschlagen, der - so unser Ziel - ihre Optionen vielleicht erweitern hilft.

Insofern „lerne“ auch ich .ständig von meinen Gegenübern, u.a. auch was die theoretische Fortschreibung wie die praktische Umsetzung des hier skizzierten Modells angeht, z.B. aufgrund der oft unterschiedlichen Team-Zusammensetzung der BeraterInnen/KonsultantInnen sowie aufgrund der Erprobung und Anwendung in/auf verschiedene Bereiche. So stellen wir derzeit im Rahmen des *Kiel-Meyner-Konsultationsmodells* die *gemeinsame, öffentliche Reflexion* ins Zentrum und verzichten auf „Abschluss-Interventionen“. Bei Präsentationen dieses Modells löste oft genau dieser Aspekt bei den Zuhörerinnen Reflexionen und die Suche nach weiteren Definitionen aus. Eine Gruppe ungarischer FamilientherapeutInnen kam auf den Begriff der „*KundschafterIn*“, der einen weiteren, interessanten Aspekt veranschaulicht - unsere Gegenüber sind kompetent, unbekanntes Gelände zu erforschen („Kundinnen sind kundig, (aus) zu kundschaften“) und - vielleicht - einen neuen Platz für sich zu finden.

Literatur

Andersen, Tom (ed) „Das reflektierende Team“, Dortmund: modernes lernen, 1990

Ashby, W. Ross „Einführung in die Kybernetik, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1974

Bateson, Gregory „Geist und Natur“. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1982

Paul F. Dell .“Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie“, Dortmund: modernes lernen, 1990²

Efran, Jay, S., Michael D. Lukens & Robert J. Lukens „Sprache, Struktur und Wandel“, Dortmund: modernes lernen, 1992

Grau, Uwe & Jürgen Hargens „Metapher-Fragen. Ein Beispiel konstruktivistischer Praxis“, Z. system. Ther. 10 (2): 101-110, 1992

Hargens, Jürgen .“Einige Anmerkungen zum systemischen Paradigma“. Positionspapier zur Tagung „Das Reflektierende Team“. Varazdin. 1991 a

Hargens, Jürgen „Der (unwiderstehliche) Charme der eigenen Geschichte(n)“. Ethik und Sozialwissenschaft 2 (3): 454-455, 1991b

Hargens, Jürgen & Uwe Grau "Kooperieren, reflektieren. öffentlich machen. Skizze eines systemischen Ansatzes auf konstruktivistischer Basis" *systeme* 4 (2): 151-155, 161-163, 1990

Hargens, Jürgen & Uwe Grau „Konstruktivistisch orientierte Supervision. Nutzen und Nützlichkeit selbstrückbezüglicher Reflexionen“, in: Waldemar Pallasch, Wolfgang Mutzeck ,& Heino Remmers (eds) “Beratung – Training – Supervision“, Weinheim-München: Juventa, 1992a

Hargens, Jürgen und Uwe Grau “Cooperating, reflecting, making open, and meta-dialogue: Outline of a systemic approach on constructivistic grounds”, Manuskript 1992b

Hoffman, Lynn „Jenseits von Macht und Kontrolle. Auf dem Weg zu einer systemischen Familientherapie zweiter Ordnung“, *Z. system. Ther.* 5 (2): 76-93, 1987

Keeney, Bradford P. „Konstruieren therapeutischer Wirklichkeiten“, Dortmund: modernes lernen, 1987a

Keeney, Bradford P. „Ästhetik des Wandels“, Hamburg: ISKO, 1987b

Krüll, Marianne „Systemisches Denken und Ethik. Politische Implikationen der systemischen Perspektive“, *Z. system. Ther.* 5 (4): 250-255, 1987

Krüll, Marianne (ed) „Wege aus der männlichen Wissenschaft“, Pfaffenweiler: Centaurus, 1990

Krull, Marianne „Psychotherapie und Ethik - in systemisch-konstruktivistischer Sichtweise“, *Ethik und Sozialwissenschaften*, 2 (3): 431-439, 1991

Ludwig, Peter H. „Sich selbst erfüllende Prophezeiungen im Alltagsleben“, Stuttgart: Verlag für Angewandte Psychologie, 1991

Mirkin, Marsha Pravder (ed) „The Social and Political Contexts of Family Therapy“, Boston-London-Sidney-Toronto: Allyn & Bacon, 1990

Möller, Jens, Uwe Grau & Norbert Rohweder „Beratung von Individuen in komplexen Systemen“, *Z. system. Ther.* 6 (4): 188-196, 1988

von Foerster, Heinz „Sicht und Einsicht“, Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg, 1985

von Glasersfeld, Ernst „Wissen, Sprache und Wirklichkeit“, Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg, 1985

Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin & Don D. Jackson „Menschliche Kommunikation“, Bern-Stuttgart-Wien: Huber, 1974⁴

Watzlawick, Paul (ed) „Die erfundene Wirklichkeit“, München-Zürich: Piper, 1981

Wiesner, Manfred & Ulrike Willutzki „Sozialkonstruktivistische Wege in der Psychotherapie“, in: Siegfried J. Schmidt (ed) „Kognition und Gesellschaft“, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1992

Der Artikel erschien in der *Zeitschrift für systemische Therapie* 11(1): 14-20, 1993. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung.